Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 39 (1931)

Heft: 8

Artikel: Über Kurpfuscherei [Schluss]

Autor: Häni

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-547110

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

b) Détachements de samaritains.

Ces « Détachements » sont composés de 60 à 80 samaritains et samaritaines (ayant suivi des cours), dans une proportion de 4 hommes pour 10 femmes, provenant aussi des sections de l'Alliance suisse des samaritains. Cette Alliance compte 62 000 membres, dont 20 000 actifs. Comme il n'en faut que 7000 pour le service des E. S. M., le recrutement n'en serait pas difficile.

Les membres de ces Détachements doivent être désignés d'avance, chaque année, par leurs sections respectives, chaque Détachement étant formé de membres d'une seule section ou de plusieurs sections voisines. Rassemblé sous les ordres d'un « chef de Détachement », chaque Détachement entre en service le 5e jour de mobilisation au soir, directement sur la place de rassemblement de l'E. S. M. auquel il est attribué.

Enfin, la Croix-Rouge peut encore recourir à:

c) Des volontaires.

Ce sont des gens sans préparation spéciale, qui s'annoncent par écrit au Médecin en chef de la Croix-Rouge qui les utilise selon les besoins, leur profession, leurs capacités et leurs goûts. Ils signent un engagement écrit qui les oblige à rester trois mois au moins en service, à répondre dans les 48 heures à un ordre de marche éventuel, à se soumettre de leur plein gré aux ordres que leur donneront ceux qui leur seront préposés, et à accomplir les tâches qui leur seront imposées. Ces « volontaires » se recrutent en grande partie parmi les Suisses revenus de l'étranger.

* * *

La conclusion à tirer de cet état de faits pour les samaritains et les samaritaines est que — en temps de guerre — ils peuvent être absorbés par l'armée qui aura besoin d'eux pour soigner ses malades et ses blessés. C'est dire la responsabilité qui pèse sur chacun d'entre eux et le soin qu'ils doivent mettre sans cesse à maintenir leurs connaissances, de façon à être « toujours prêts ».

Ueber Kurpfuscherei.

Vortrag von Herrn Dr. Häni, vom 26. April 1931, anläßlich der Hilfslehrerzusammenkünfte in Dürnten, Zürcher Oberland.

(Schluß.)

So stehen die Sachen in Deutschland. Wie sie bei uns in der Schweiz stehen, werden Sie gleich hören:

Ich habe an einige Dutzend mir persönlich bekannter und meist befreundeter Aerzte in den verschiedensten Kantonen einen Fragebogen geschickt. Ich fragte, ob Quacksalber in ihrer Gegend praktizieren, ob sie großen Zulauf haben, von außen oder aus der Nähe, welches ihre Methoden seien, ob sie sich bezahlen lassen und wie, ob Erfolge oder Mißerfolge sicher bekannt seien und ob sie schon mit den Gerichten zu tun gehabt hätten.

Ich erhielt auf zirka 30 Antworten ein buntes Bild von der Kurpfuscherei in der Schweiz, das manche interessante und zum Teil amüsante Züge enthält.

Ihre Zahl ist in den einzelnen Kantonen sehr verschieden. Es gibt Kantone, wo sie nicht zu finden sind, zum Beispiel Thurgau und Zug, in andern wirken einzelne, zahlreicher sind sie in der Ostschweiz, und das unbestrittene Zentrum bildet der Kanton Appenzell a. Rh. Man braucht nur durch die sonst so saubern Dörfer dieses Ländchens zu fahren, so sieht man die entsprechenden Firmenschilder an zahlreichen Häusern prangen

und der Landschaft einen etwas sonderbaren Beigeschmack verleihen. Dabei ist bemerkenswert, daß Innerrhoden die Kurierfreiheit nicht kennt, aber von Außerrhoden her stark damit überschwemmt wird. Ein Freund aus der Ostschweiz, den ich auch nach der Zahl befragte, schrieb mir: „Weißt du wieviel Sternlein stehen an dem blauen Himmelszelt?" Die meisten haben festen Wohnsitz und lassen sich von ihren Kunden aufsuchen oder machen die Sache schriftlich, aber auch die Nomaden des Mittelalters sind nicht ganz ausgestorben. So schreibt mir ein Kollege aus dem Unterland: „Sie bereisen in großer Zahl regelmäßig das Weinland und machen gute Geschäfte. Sie hausieren von Haus zu Haus oder fragen im Wirtshaus, wo Kranke liegen, und bearbeiten dann diese, auch solche, welche in ärztlicher Behandlung stehen."

Sie haben oft volkstümliche Namen erhalten und figurieren dann als Agathe im Rheintal, der Graben-Aebi im Emmental, das Biberister Fräuli und der Zegliger Peter im Jura. Sie erlangen eine sehr unterschiedliche Berühmtheit und fristen eine außerordentlich verschiedene Existenz, vom armen Kräuterfräuli, das mit seinem Körblein den Kranken nach hausieren geht, vom armen Teufel, der quacksalbert, um nicht den Armenbehörden zur Last zu fallen, bis hinauf zum großen Tier, der in wenigen Jahren seiner Tätigkeit eine Villa baut, drei Personenautos und ein Lastauto besitzt und der jeden schönen Sommerabend im eigenen Flugzeug über der Ostschweiz seine Kreise zieht und auf die vielen Dummen hinabsieht, die die glänzenden Mittel für den teuren Sport geliefert haben.

Ihre Methoden sind ebenfalls sehr verschieden: Die relativ Harmlosen verkaufen Tee und Kräuter, irgendein Oel oder eine Salbe, ein Abführmittel (ich erinnere an die Pagliano-Frau) oder irgendeine angeblich stärkende, alkoholhaltige Tinktur. Von einem wird berichtet, er gäbe stets 70 %igen Alkohol in einem Zehnerfläschchen ab, den die Leute dann per Tropfen in einem Glas Wasser nehmen müssen und wenigstens nicht betrunken werden.

Auch die Akonitkügelchen der Homöopathen sind in die Kurpfuscherei übergegangen und werden von einzelnen als harmlose Wundermittel abgegeben.

Andere haben sich nach dem Vorbilde Zeileis der Elektrizität bemächtigt, hantieren mit elektrischen Strömen, mit geheimnisvollen magnetischen Feldern und nennen sich ebenso geheimnisvoll Magnetopathen. Es ist anzunehmen, daß die wenigsten selbst wissen, was das heißt. Andere wirken mit reiner Psychotherapie, speziell mit Gebeten. So ist das Gesundbeten ja vor allem die Domäne der christlichen Wissenschaft, über die sich eine ganze Anzahl der Kollegen bitter beklagen, nicht wegen der Konkurrenz, sondern deswegen, weil die Gesundbeter die Kranken jeder Kategorie für sich in Anspruch nehmen und sie von weitern Maßnahmen, die die Krankheit an und für sich zur Heilung erfordern würde, wie Höhenkuren und Operationen, abhalten. Die christliche Wissenschaft ist eine typische Erscheinungsform der Tatsache, daß eine an und für sich richtige Idee, sobald sie sich nicht mehr auf ihren natürlichen Wirkungskreis beschränkt, sondern weit übers Ziel hinaus schießt, ins direkte Gegenteil umschlagen kann. Zugrunde liegt dieser Richtung die unanfechtbare Idee, daß es für die Gesundheit der Menschen und für die Heilung von Krankheiten außerordentlich wichtig ist, ob der Wille zur Gesundheit, das Vertrauen in die Gesundheit und Vertrauen und Hoffnung auf die Genesungsmöglichkeit vorhanden seien oder nicht. Solange sich die Richtung darauf beschränkte, dieses Vertrauen bei körperlich Gesunden und den Genesungswillen bei Willenskranken (und da kommen vor allem Hysterien in Betracht) zu stärken, hat sie sicher gutes gewirkt und wirkt es heute noch. Sobald sie aber anfing, dieses Zutrauen in die eigene Gesundheit so weit zu steigern, daß überhaupt

jede Erkrankungsmöglichkeit einfach abgestritten wird, und sobald sie sich anmaßt, Tuberkulosen, Krebse und Knochenbrüche, um nur drei extreme Zustände zu nennen, unter Mißachtung der medizinischen Heilmethoden und unter Verächtlichmachung der Maßnahmen der behandelnden Aerzte, ausschließlich durch Gebete zu behandeln, wirkt sie schädlich und verhängnisvoll. Es scheint fast, als liege dem Gebaren dieser Heilsrichtung die philosophische Ansicht zugrunde, die ganze medizinische Wissenschaft sei kein Glied der göttlichen Weltordnung, sondern samt und sonders vom Teufel erfunden.

Neben den Gebeten werden obskure Zauberformeln, Beschwörungen um Mitternacht und bei Vollmond angewendet. Gerade der Vollmond scheint in der Kurpfuscherei keine kleine Rolle zu spielen; in einigen Berichten steht, das Wartzimmer des Kurpfuschers sei voll zur Zeit des Vollmondes, bei leerem Mond ebenso leer. Einer hat seine psychische Ferntherapie ganz besonders schlau ausgebaut, indem er solange seine Zauberformeln wirken läßt, solange die Leute ihm jeden Monat 50 Cts. schicken. Sobald der Zustrom des Geldes aufhört, hören auch seine Bemühungen auf.

Dann und wann sinken die Methoden der einzelnen bedenklich ins Primitive hinunter. So erzählt ein Kollege von einem Wundermann, der seinen Patienten geweihte Ziegelsteine verkaufte. Er habe selbst schon Lungenleidende bis zum Tode den Ziegelstein auf der kranken Lunge tragen sehen. Aus dem Kanton Schwyz berichtet mir ein Kollege von einer Kurpfuscherin, die gegen eine Taxe von 10—15 Franken die Krankheiten ihrer Klientel auf Katzen übertrage und sich zu diesem Zwecke eine ganze Katzenfarm aufgezogen hat. Ein anderer gibt seinen Kunden Hölzlein ab, die er mit drei Kerben versieht und sie als mit diesem Sinnbild der Dreieinigkeit mit überirdischen Kräften ausrüstet.

Weniger überirdisch wirken allerhand Instrumente, von denen das verbreitetste wohl der sogenannte Lebenswecker ist. Es ist dies ein Instrument mit feinen Nadeln, die in eine reizende Substanz getaucht und eingestochen werden. Die kleinen Wunden, die gesetzt werden, fangen an zu scernieren. Es ist eine Reiztherapie, wie das Glüheisen der Alten, der Schröpfkopf und das Senfpflaster der neuern Medizin, eine Sache, die bei gewissen Affektionen durchaus ihre Berechtigung hat. Es fragt sich nur, respektive es fragt sich nicht, ob die, die den Lebenswecker ansetzen, auch die richtige Indikation für diese Therapie zu stellen vermögen und eben oft und viel „lebenswecken", wo nicht oder nicht nur „gelebenswecket" werden sollte.

Recht interessant ist die Vielseitigkeit einzelner Kurpfuscher. So behandelt der eine Menschen und Vieh im gleichen Atemzug, der andere versteht sich neben dem Arznen auch aufs Wahrsagen, auf die Entdeckung von Verleumdern und Dieben. Der große Flugzeug- und Autobesitzer in der Ostschweiz vertreibt neuestens ein Schweinemastmittel und ein Mittel, um den Milchertrag der Kühe zu fördern.

Die Erkennung geschieht natürlich nirgends durch eine sachgemäße und gründliche Untersuchung, denn das haben sie nicht gelernt und sie kennen keine richtigen Untersuchungsmethoden. Gemäß einer uralten Sitte beschauen viele den Urin, wohlgemerkt, sie beschauen ihn nur, nicht etwa, daß sie ihn chemisch untersuchten, woraus ja manches zu entnehmen wäre. Auf dieses Beschauen gründet nun eine große Zahl der Kurpfuscher ihre ganze Heiltätigkeit. Aus dem Urin läßt sich aber sozusagen nichts herausschauen, ab und zu die Anwesenheit von Blut und Galle. Den Bodensatz mit dem bloßen Auge zu beurteilen, ist trügerisch, und das Mikroskop beweist uns oft die Falschheit dieser Beurteilungen. Eiweiß oder Zucker aus dem Urin herauszuschauen, ist unmöglich, noch viel absurder aber ist für den Wissenden, wie aus dem Urin Lungenleiden, Gehirnleiden oder gar Verletzungen

herausgeschaut werden können. Das alles ist natürlich purer Schwindel. Zugegeben, so ein alter routinierter Kurpfuscher, wenn er daneben noch ein guter Menschenkenner und gescheiter Mann ist, sieht den Leuten manches an, ein routinierter Geschäftsmann kommt auch ab und zu auf allerlei Umwegen zu einer Diagnose und gibt sich dann den Anschein, als habe er seine Wissenschaft aus dem Urin geschöpft. Glücklicherweise hat sich auch der gesunde Volkshumor dieser Wasserbeschauer bemächtigt. So wird von einem Bäuerlein erzählt, der das Wasser seiner Frau zum Wunderdoktor trug. Dieser beschaute es und erklärte dann, seine Frau sei die Stiege hinuntergefallen. Ja, das ist wahr, sagte das Bäuerlein. Können sie mir nun noch sagen, wie manche Tritte sie hinabgefallen ist? Sechs, sagte der Wundermann. 's ist nicht wahr, es waren 12, sagt das Bäuerlein. Wundermann, ja, haben sie mir alles Wasser gebracht? Nein. Sehen Sie, diese sechs andern Tritte sind im andern Wasser.

Eine sonderbare Sache ist auch die Augendiagnostik. Da braucht so ein Tausendsassa nur in die schönen Augen seiner Klienten zu sehen, nebenbei gesagt, oft gar kein unangenehmes Gewerbe, und er erschaut in der unergründlichen Tiefe die entferntesten und schwierigsten Diagnosen. Daß der Augenarzt aus den Augen seiner Patienten manches ersehen kann, was sich im übrigen Körper abspielt, ist für uns ja selbstverständlich. Aber kein Kurpfuscher hat je einen Augenspiegelkurs genommen. Keiner kann die Augen untersuchen, geschweige das, was er in den Augen sieht, richtig beurteilen. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir diese ganze Augendiagnostikkunst ins Gebiet des bewußten Schwindels verweisen, gleich dem Urinbeschauen, nur etwas appetitlicher.

Sonderbare Blüten treiben sowohl Diagnostik als Therapie in den Händen von zwei Kurpfuschern, die wohl zur größten Berühmtheit in unserem Land gekommen sind, einer italienischen Frau, der sogenannten Pagliano-frau, und einem katholischen Pfarrer, dem allbekannten Kräuterpfarrer. Erstere hat seinerzeit vor den Toren unserer Großstadt ihren Laden aufgetan, und deren Zustrom drohte, sich zu einer eigentlichen Massenpsychose auszuwachsen. Was sie den Leuten gab, war ein ziemlich robustes Abführmittel, das eine Prozedur bewirkte, die man sich auf eine einfachere Weise hätte verschaffen können. Sie hat sich dann auf Drängen unserer Behörden nach Heiden verzogen und liest nun dort Krankheit und Zukunft aus den Linien der Hände ihrer Patienten. Wir sehen daraus, wie nahe verwandt Kurpfuscherei und Wahrsagerei, primitive Heilkunst und krasser Aberglaube sind.

Der zweite, der Kräuterpfarrer, ist so berühmt geworden durch seine Tees, daß ich ihm auch einige Zeilen widmen muß. Sein diagnostisches Hilfsmittel ist der Pendel, den er in Form seiner Uhr mit Kette über dem Patienten schwingt, ähnlich wie Zeileis seine Lampe leuchten läßt. Eine besondere Art des Ausschlagens dieses Pendels, die zu erkennen wohl sein Berufsgeheimnis ist, zeigt ihm den Sitz der Krankheit an. Daß man mit einem solchen Pendel irgend etwas herausbringen könne, was die Erkrankung innerer Organe betrifft, ist natürlich gänzlich ausgeschlossen. Der Pendel ist Hokuspokus, allerdings bewußt darauf gerechnet, beim Patienten den Eindruck besonderer Begabung und besonderer mystischer Kräfte zu erwecken, denn bis heute ist mir sonst kein Mensch bekannt, der mit einem Pendel medizinische Diagnosen stellen könnte. Immerhin scheint dieses Pendel nicht ganz fehlerfrei zu funktionieren. Auf meine Umfrage schreibt mir ein ostschweizerischer Spitaldirektor folgende ergötzliche Geschichte:

„Erkrankte da jüngsthin ein biederer Eidgenosse mit Schmerzen in der rechten Bauchgegend. Er ging zum Arzt. Dieser stellte die Diagnose auf Blinddarmentzündung und überwies den Kranken dem Spital zur Operation.

Statt dessen bestieg dieser die Eisenbahn und reiste zum Kräuterpfarrer nach Graubünden. Dieser zückte seinen Pendel, ließ ihn schwingen, und sonderbarerweise schlug dieser nicht links, sondern nach rechts aus. Demgemäß wurde eine Wasseransammlung auf der linken Lunge festgestellt und ein Tee verordnet. Als aber die Schmerzen auf der rechten Bauchseite immer heftiger wurden, stiegen Zweifel an der Richtigkeit dieser Pendeldiagnose im Patienten auf, und er erschien dann tags darauf doch noch im Spital. Er hatte eine durchbrochene Blinddarmeiterung. Die Sache lief noch gut ab. Als dann nach einigen Tagen der Operateur den Mann ein bißchen neckte und ihm sagte, es hätte ihm die Reise zum Kräuterpfarrer nicht gerade viel genützt, da sagte dieser: er brauche ihn deshalb nicht zu hänseln, es sei noch eine allerhöchste schweizerische Magistratsperson, ich will das Amt nicht nennen, im Wartzimmer gesessen."

Ich nehme dem Kräuterpfarrer seine falsche Diagnose nicht übel. Solcherlei, wenn auch nicht gerade in dieser krassen Form, passiert auch uns. Wäre es ihm aber in den Sinn gekommen, statt den Pendel zu schwingen, dem biederen Eidgenossen ein paar tastende Griffe nach dem Bauch zu applizieren (es war ja am Ende ein Mann, er hätte es tun dürfen), so würde ihn das vor der Fehldiagnose bewahrt haben. Wäre dieser Mann nicht doch ans rechte Ort gegangen, wäre er mit großer Wahrscheinlichkeit ein Opfer des Pendels und damit zum Schulbeispiel dafür geworden, wie auch der Verkäufer an und für sich harmloser Kräuter zum Schädling werden kann, sobald er sich anmaßt, in Gebiete hineinzupfuschen, von denen er nichts versteht. Die bündnerische Regierung hat dem Kräuterpfarrer nach Ablegung einer kleinen Prüfung über Kräuterkunde die obrigkeitliche Erlaubnis zur Ausübung seiner Kräuterheilkunde gegeben. Sonderbar! Sie hat dabei wohl nicht bedacht, daß wohl die Kräuter an und für sich meist nichts schaden, wohl aber der Pfarrer, sobald er sich als Arzt geriert und Diagnosen stellt.

Recht amüsant ist auch, zu beobachten, wie die einzelnen Leute dazu gekommen sind, das Handwerk des Arztes nachzuahmen. Da ist vor Jahrzehnten einmal einer in den Ruf gekommen, eine gute Salbe zu besitzen. Er hat diese fleißig vertrieben, sie wird von seinen Nachkommen durch Generationen hindurch weiter produziert und verkauft, das Rezept bleibt Familienbesitz, wie weiland der Zangenlöffel, und um diese Salbe herum erweitert sich auch das Können und der Wirkungsbereich der Nachkommen, so daß der Urenkel nicht nur ein Salbendoktor, sondern ein berühmter Wundermann von Mensch und Vieh geworden ist. Da stirbt ein patentierter Arzt, seine Witwe praktiziert mit den von ihrem Mann aufgeschnappten Kenntnissen ruhig weiter und drängt sich sogar neben behandelnde Aerzte an die Krankenbetten. Ein Fabrikarbeiter gibt vor, die Bibliothek eines verstorbenen Arztes gekauft und gelesen zu haben und behandelt auf Grund dessen, was er angeblich schwarz auf weiß besitzt, seine Nebenmenschen. Ein anderer hat in seinem bürgerlichen Beruf keinen Erfolg. Er geht ein paar Monate in ein Spital als Wärter, merkt sich dort ein paar Medikamente und Handgriffe und eröffnet mit jugendlichem Optimismus in einem freien Kanton seinen Doktorladen. Hat er kaufmännisches Geschick, Menschenkenntnis, dazu ein genügend elastisches Gewissen, kann er in wenigen Jahren ein reicher Mann werden und lachen über die dummen „Kollegen", die zwölf Jahre studieren, ein Leben lang arbeiten nnd keinen Teil verdienen was er.

Eine interessante und für uns nicht gerade rühmliche Sache ist das gelegentliche Zusammenwirken von Kurpfuschern und Aerzten und vor allem Apothekern. Es kommen da direkte Geschäftsverbindungen vor. Aber auch sonst suchen Kurpfuscher sich nicht selten an Aerzte anzulehnen oder bei ihnen unter-

zuschlüpfen. So schreibt mir ein Kollege aus dem Rheintal, ein Kurpfuscher schicke ihm ab und zu Patienten mit der Bitte, er, der Arzt, möchte feststellen, was ihnen fehle, behandeln wolle er sie dann schon selbst. Ein anderer berichtet eine fröhliche Geschichte von einem alten Schneidermeister, der sich im Nebenamt mit Bandagen für Brüche und Gebärmuttervorfälle beschäftigt. Er kam eines Tages zu dem Arzt mit der Mitteilung, er hätte im Sinn, eine Villa zu kaufen und dort eine gynäkologische Klinik zu eröffnen. Er ersuchte den Arzt um seine Mitwirkung, vor allem um die Deckung mit seinem Namen, ferner würde er dem Arzt die Untersuchung der Frauen überlassen, behandeln würde sie der weiland Schneidermeister.

Es ist wohl glücklicherweise zuzugeben, daß es relativ selten vorkommt, daß durch die Kurpfuscherbehandlung der Tod von Patienten direkt verursacht wird, ein ganz dunkles Gebiet ausgenommen, auf das ich unten noch rasch zurückkomme. Immerhin sind mir auch darüber einige Mitteilungen zugekommen. So sah ein Kollege eine Patientin an Atropinvergiftung sterben, zwei Tage nachdem sie ein Geheimmittel gegen Schlafkrankheitstörungen zu sich genommen hatte. Ein Knabe mit Epilepsie stand in Behandlung eines Kollegen. Hinter seinem Rücken wurde noch ein thurgauischer Professor, nicht Arzt, konsultiert, der sich mit dieser Krankheit befaßte. Der Knabe bekam nun die Arzneien des Arztes und des Professoren zusammen, verfiel in ein tiefes Koma und kam knapp mit dem Leben davon. Im allgemeinen sind unsere Kurpfuscher, wohl im eigenen Interesse, mit ihren Maßnahmen vorsichtig.

Dagegen erhielt ich zahlreiche Berichte von indirekter Gefährdung der Kranken. Da allen Kurpfuschern, weil sie es eben nicht gelernt haben, naturgemäß die Fähigkeit, gewisse Krankheiten in ihrem Beginn zu erkennen, abgeht, kommen zahlreiche Verschleppungen vor, indem zum Beispiel beginnende Tuberkulose, allerhand bösartige Geschwülste nicht rechtzeitig erkannt und so lange in unzulänglicher Weise behandelt werden, bis die Zeit für eine rationelle Therapie unwiderbringlich verpaßt ist. In dieser Beziehung sprechen beredte Klagen unserer Spitalärzte eine unzweideutige Sprache. Außerordentlich interessant ist in dieser Sache eine Broschüre des Glarner Spitalchirurgen Dr. E. Fritsche aus dem Jahre 1920, als der Kanton Glarus noch eine Hochburg des Kurpfuschertums war. An Hand von 36 Fällen, die genau beobachtet, aufgeschrieben und einläßlich besprochen werden unter Namennennung der behandelnden Kurpfuscher, bespricht der Verfasser die Schäden, die diese angerichtet. Sie behandelten Tuberkulosen unter vollständiger Weglassung aller Vorsichtsmaßregeln punkto Weiterverbreitung, verschleppten beginnende Krebse, bis sie inoperabel wurden, behandelten Diphterien ohne Serum bis zum Tode, Syphilis natürlich ohne jegliche Kenntnis des Wesens dieser Krankheit und vollständig unzureichend, massierten Bauchfellentzündungen und Gelenktuberkulosen. Die Broschüre nennt interessante, typische Beispiele über die Methodik dieser Volksbeglücker, indem sie den Spitälern und Sanatorien entzogene fast geheilte Fälle übernahmen, sie als ganz schlimm darstellten und die eventuell eintretende Heilung auf ihr Konto schrieben. Sie illustriert treffend die außerordentliche Erschwerung des Kampfes gegen gemeingefährliche Infektionskrankheiten, wie Tuberkulose, Diphtherie und Geschlechtskrankheiten, begreiflich, wenn man sieht, daß die Kurpfuscher da, wo sie sich sicher fühlten, alles behandelten, was ihnen in die Hände kam. Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß diese außerordentlich belastende und tapfere Anklageschrift mit dazu beigetragen haben mag, das Glarner Volk im Jahre 1920 zu jenem Entscheid zu veranlassen, der diesem Unfug ein Ende setzte.

Hieher gehört eine Notiz, die ich soeben in einer Broschüre des Zürcherischen Ober-

arztstellvertreters der Frauenklinik, Herrn Dr. Koller, las. Nach ihm schätzt ein Berliner Arzt die Zahl der Abtreibungen in Deutschland auf eine halbe Million bis eine ganze Million und die durch die Kurpfuscherei auf diesem Gebiete jährlich verursachten Todesfälle auf mehrere Zehntausende. Eine gräßliche Feststellung, die mehr als alles andere die absteigende Kurve unserer abendländischen Kultur zu illustrieren scheint.

Bei uns liegt wohl die Hauptschädigung des Publikums durch die Kurpfuscher auf dem Gebiete des Portemonnaies. Ich erhielt keinen einzigen Bericht, der dem Typus 3 von Liek entsprochen hätte, wo ein Kurpfuscher aus reiner Menschenliebe sich seiner Kranken angenommen hätte. Wir nehmen ihnen das nicht übel, wir lassen uns ja auch bezahlen. Manche sind, das muß zugegeben werden, in ihren Ansprüchen bescheiden. So kostet das 10 g-Fläschchen 70 %igen Alkohol, das eine Kurpfuscherin allen ihren Kunden abgibt, einen Franken. Daneben wird niemand bestreiten können, daß es unter dieser Gilde ganz gewissenlose Volksausbeuter gibt, denn leider besteht keine Taxordnung für sie. Das genießen nur wir rechten Mediziner. Mit allen Mitteln der Reklame und unter oft ganz minderwertigen Gegenleistungen jedem Patienten 20—40 Franken abknöpfen, das bringt Geld ins Haus und in die Gemeinde. Mehr als einer meiner Berichterstatter erzählt, daß außerrhodische Gemeinden aus steuerfiskalischen Gründen die Quacksalber und ihr Gewerbe schützen. Einer hatte sogar das Glück, den Verhandlungen einer Verkehrskommission zuzuhören, wo allen Ernstes die weitere Heranziehung von Quacksalbern zur Hebung des Fremdenverkehrs besprochen wurde. Es war keine gute Stunde, in der diese biedern Eidgenossen tagten.

Ich habe mich auch darnach erkundigt, inwiefern und in welchem Maße die Kurpfuscher mit den Gerichten oder Behörden in Konflikt gekommen seien. Auch da liefen recht interessante Mitteilungen ein. Vor Jahren wurde der verstorbene Hugentobler in Peterzell, der in hiesiger Gegend sicher noch in guter Erinnerung steht, vor die Schranken geladen. Da habe ihn, wie mir ein Kollege schreibt, ein Advokat und Nationalrat aus St. Gallen so glänzend herausgehauen, daß Hugentobler neue Patienten und der Nationalrat neue Stimmen für sein Mandat gewann. Ein Kurpfuscher im Rheintal wurde von einem Arzt eines groben Verstoßes wegen verklagt. Er wurde vom Gericht bestraft. Die Folge war, daß die Strafe sofort von den Patienten zusammengelegt und der verklagende Arzt von der Bevölkerung für längere Zeit boykottiert wurde. Mehrere Kollegen aus der Ostschweiz (nicht Appenzell) klagen, daß die Kurpfuscherei einen Freibrief habe. Aus dem Jahresbericht unseres Gesundheitswesens für 1930 entnehme ich, daß in diesem Jahre im Kanton Zürich 16 Personen wegen unbefugter Ausübung der ärztlichen Praxis mit zusammen 2250 Franken bestraft worden seien. Auch wurden wegen unbefugter Anpreisung und Verkauf von Arzneimitteln 17 Personen mit zusammen 975 Franken gebüßt. Es geschieht also da und dort etwas, um den Gesetzen Nachachtung zu verschaffen. Oft sind aber die Strafen so gering, daß sie eher einer Aufmunterung gleichen und von den Delinquenten ohne weiteres auf ihre Praxis abgewälzt werden können. Wenn es auch einen Unterschied bedeutet, ob die Behörden wachsam sind, wie in unserem Kanton, oder ob man die Sache einfach ins Kraut schießen läßt, so soll man sich ja nicht einbilden, daß mit Verboten und Bußen die Quacksalberei sich vollständig beseitigen lasse.

Interessant ist in diesem Zusammenhang eine Mitteilung der Appenzeller Zeitung aus dem Rechenschaftsbericht des Regierungsrates Appenzell A.-Rh. Die Zeitung schreibt:

„Durch Zuschrift vom 3. Januar 1930 gab der Regierungsrat Kenntnis von der Gutheißung eines bei ihm eingereichten Antrages, der folgenden Wortlaut hat:

Angesichts der Tatsache, daß die Freigebung der ärztlichen Praxis profitierenden Personen vielfach nur Schmarotzer am Volkskörper sind und daß durch eine allzustarke Vermehrung der unpatentierten Aerzte der Ruf des Landes leidet, wird die Sanitätskommission beauftragt, Antrag zu stellen, was für Maßnahmen zur Verhütung einer weiteren Vermehrung, eventuell auch einer Einschränkung der Zahl der unpatentierten Aerzte getroffen werden können. Nach Prüfung der Frage unterbreitete die Sanitätskommission dem Regierungsrate unter Hinweis auf Art. 1 des Freigebungsgesetzes den Antrag, es sei inskünftig von allen Personen, welche die Heiltätigkeit in unserem Kanton ausüben wollen, auch der Ausweis eines guten Leumundes zu verlangen. Die Kommission hält dafür, daß mit diesem weitern Requisit zahlreiche Heilkünstler zurückgehalten werden könnten." — Die Sache scheint mir recht bezeichnend zu sein, ebenso die weitere Mitteilung daß der Regierungsrat auf diesen Antrag, einen guten Leumund zu verlangen, nicht eingetreten ist.

Soviel über den jetzigen Stand der Sache in unserem Land. Nun erhebt sich aber zum Schlusse eine große Frage, und ich setze voraus, daß sie meine Stellungnahme dazu erwarten.

Die Frage lautet: „Wie kommt es, daß trotz der Fortschritte der Schulmedizin der Zulauf zu den Quacksalbern immer noch ein so gewaltiger ist?"

Ich will versuchen, der Sache etwas auf den Grund zu gehen: Man sagt oft so obenhin: Ja, das Publikum ist eben leichtgläubig und kritiklos und fällt auf jeden Schwindel hinein. Sicher ist das oft der Fall. Doch, sich damit begnügen, hieße auf der Oberfläche der Frage bleiben. Es geht schlechterdings nicht an, einen so gewaltigen Zulauf, wie ihn ein Zeileis hat, oder wie ihn in unseren kleineren Verhältnissen ein Hugentobler hatte, ganz abgesehen von den tatsächlich beobachteten, zunächst schwer erklärbaren Erfolgen, einfach auf das Konto der Dummheit der Massen zu setzen.

Wir müssen nach tieferen Gründen suchen. Wir gehen wohl nicht fehl und die Berichte stimmen damit überein, wenn wir annehmen, daß das Heer der Kranken, das die Leute aufsucht, aus Unheilbaren und aus Chronischen besteht und daß die meisten schon bei richtigen Aerzten waren und von diesen nicht geheilt wurden. Der Zulauf zu den Quacksalbern beruht daher zum guten Teil auf einem Versagen der Schulmedizin. Daß diese nun in gar vielen Fällen versagt und versagen muß, liegt in der Natur der Sache. Wenn wir einmal gelernt haben sollten, allen Ansprüchen unserer Kranken gerecht zu werden, d. h. wenn wir sie alle in 2 bis 3 Wochen gesund machen können, wird jedem Kurpfuscher die Existenz untergraben sein. Das wird aber einmal solange nicht geschehen können, als nach göttlicher Weltordnung alle Menschen sterben müssen. Es wird daher immer Affektionen geben, die unheilbar sind, bei denen alle Maßnahmen nichts nützen und die ihre Träger letzten Endes zum Quacksalber treiben. In diesen Fällen versagt natürlich auch dieser.

Dann sind es Chronische, die entweder nie ganz ausheilen oder die für ihre Heilung einer sehr langen Zeit bedürfen, und da ist die sonderbare Erscheinung zu konstatieren, daß dem Kurpfuscher oft vielmehr Zeit gelassen wird als dem Arzt. Das heißt wohl mit andern Worten: „Der Kurpfuscher versteht es im allgemeinen besser, den Patienten solange an sich zu fesseln, bis die Zeit der Heilung erfüllt ist, sei es mit oder ohne oder trotz den angewandten Maßnahmen."

Eine Tatsache ist auch, die wir immer wieder erleben können, folgende: Wenn eine Krankheit sich auf Monate und Jahre erstreckt, sagen wir z. B. eine hartnäckige Ischias, die aber doch mit der Zeit ausheilt, so wird immer den zuletzt angewandten Maßnahmen die heilende Wirkung zugeschrieben. Man kann sich monatelang die erdenklichste Mühe geben, mit

den verschiedensten Maßnahmen, in der Zeit der physiologischen Heilung trinkt der Patient irgendeinen Tee oder appliziert irgendein Pflaster, die Krankheit flaut ab und Tee und Pflaster und der Wundermann, der sie geliefert, sind schuld an der Heilung. Selbstverständlich genießen auch wir ab und zu die Vorteile dieser Einstellung.

Wenn wir Aerzte aber ganz ehrlich sein wollen, so müssen wir in dieser Sache auch etwas an die eigene Brust schlagen. Die ärztliche Wissenschaft stand zu Ende des letzten und zu Anfang dieses Jahrhunderts sehr und zu ausschließlich unter dem Eindruck der Zellularpathologie und der Bakteriologie, der Lehre von der kranken Zelle und von den krankmachenden Kleinlebewesen. Sie haben unsere Wissenschaft in nie geahntem Maße gefördert, und es ist durchaus begreiflich, wenn wir von diesen exakten Forschungsmethoden absorbiert wurden. Dabei haben wir aber die Seele vergessen. Und doch ist der Einfluß von Mensch zu Mensch zunächst auf dem Gebiete des seelischen selbst, dann aber auch durch das seelische hindurch auf das körperliche Befinden des Kranken ein ganz gewaltiger. Diesen Weg über die Seele findet der Quacksalber, der oft ein guter Psychologe und Menschenkenner ist, gar oft besser als geschulte Mediziner. Die letzten Jahrzehnte brachten in dieser Hinsicht eine Wendung in der Schulmedizin, und wenn nicht alle Zeichen trügen, entsteht der Kurpfuscherei eine starke Konkurrenz in der modernen Psychotherapie.

Der psychischen Beeinflußbarkeit des Kranken durch den Kurpfuscher kommt noch ein weiteres Moment entgegen, das ist die Mentalität des Publikums. Wir stoßen in unserer Kultur allüberall auf Anklänge an ein magisches Denken, von dem der Primitive des afrikanischen Urwaldes noch voll und ganz durchdrungen ist. Alles, was er nicht begreift, und er begreift ja sicher nur wenig, schreibt er Geistern, verborgenen dämonischen Kräften zu, und diese Kräfte sieht er wohnen in Personen und Gegenständen, die er als heilig verehrt. Und wenn wir bei unsern Patienten Heiligenbildchen, Amulette, oder mit irgendeinem Wunderinhalt gefüllte Säcklein auf dem bloßen Leib getragen antreffen, wenn Leute jahrein, jahraus ein Stück Eisen im Sack herumtragen, um keine Rheumatismen zu bekommen, wenn sie monatelang auf Farnkräutern schlafen, um sie los zu werden, wenn sie in keinem Zimmer Nr. 13 übernachten oder an keinem Mittwoch eine Reise antreten würden, Sachen, die man ins Ungemessene vermehren könnte, was sind das anderes als Ueberreste primitiver magischer Geisteseinstellung. Es liegt uns ferne, darüber den Stab zu brechen, wir stoßen zu viel und zu oft auf Vorgänge und Zustände, die wir mit unsern stumpfen Sinnen nicht erklären können. Wir haben nur gelernt, mit dem, was an tatsächlichem Wissen uns zu Gebote steht, manche magische Einstellung auszuschalten und zu überwinden. Wenn aber nicht alles trügt, geht die Geistesentwicklung der abendländischen Menschheit in der letzten Zeit wieder mehr magischer Denkungsart zu. Wollen wir uns daher stark verwundern, wenn der chronische oder unheilbare Patient, den die Kleinen und Großen der Schulmedizin von seinen Beschwerden und Schmerzen nicht heilen konnten, sich an die mögliche Existenz unerklärlicher Wunderkräfte erinnert, sich an Menschen wendet und sich der Dinge bedient, von denen er glaubt, daß sie im Besitze dieser Kräfte seien?

Ich bin am Schluß. Die Kurpfuscherei ist so alt wie die Menschheit und wird wohl so alt wie die Menschheit werden. Wir sind nicht so unbescheiden, zu hoffen, daß sie je ganz verschwinden werde. Aber soweit dürfen wir vielleicht unsere Hoffnung spannen, daß die Kulturmenschheit mit der Zeit allüberall zu der Einsicht komme, daß der Beruf des Arztes, bei dem es Tag für Tag um Menschenleben geht, ein außerordentlich schwerer

und verantwortungsvoller Beruf ist, der gründlich und gewissenhaft erlernt werden muß und der ethisch einfach keinen Dilettantismus verträgt. Es wäre zu hoffen, daß auch das Volk desjenigen Kantons sich mit der Zeit zu dieser Auffassung bekehren möchte, der heute noch das einzige Bollwerk des Kurpfuschertums in der Schweiz ist, des Kantons Appenzell a. Rh.

Qu'est-ce que les vitamines?

La découverte des vitamines date d'il y a environ trente ans. Elle a fait peu de bruit à l'époque. Ses auteurs eux-mêmes n'ont certainement pas réalisé du premier coup qu'ils allaient opérer une révolution aussi complète et plus étonnante encore que celle dont Pasteur est responsable. Pasteur a découvert les microbes visibles et même évaluables au poids. Mais les vitamines étant des substances intangibles et invisibles, on peut à bon droit s'étonner que des hommes aient su les découvrir. Personne encore n'a vu de vitamines. Et pourtant, sans celles qui nous sont nécessaires, nous sommes à la longue condamnés à périr aussi sûrement que si l'on nous privait de nourriture, d'air ou d'eau.

C'est à un Hollandais, Eijkman, que l'on doit attribuer le mérite de la première découverte dans ce domaine. Il prouva en 1897 qu'une maladie appelée béri-béri était causée par la carence dans la nourriture d'une substance que l'on trouve dans plusieurs aliments. On lui donne aujourd'hui le nom de vitamine B.

Cette découverte passa presque inaperçue. Les revues médicales même n'en parlèrent pour ainsi dire pas, et il est probable qu'aucun quotidien ne consacra une seule manchette à cet évènement, qui marquait en réalité le début d'une ère nouvelle. Dix ans se passèrent sans rien amener de nouveau. Puis, en 1907, les Norvégiens Holst et Frölich montrèrent que les aliments crus, non conservés, notamment les fruits et les légumes, contiennent une substance connue sous le nom de vitamine C, dont l'absence dans le régime provoque le scorbut.

Il faut citer un autre pionnier dans ce domaine: l'Anglais Hopkins, qui observa des rats nourris de protéines, de graisses, d'amidon et de sucre, éléments nutritifs que l'on considérait autrefois comme suffisants au maintien de la vie et de la santé. Il remarqua qu'à ce régime synthétique les rats cessaient de se développer, mais qu'en y ajoutant un peu de lait leur santé s'améliorait immédiatement et qu'ils recommençaient à grossir. Il conclut donc qu'il existe, en dehors des protéines, des graisses et des hydrates de carbone, un élément nutritif indispensable à la santé et à la croissance.

Ces découvertes ont eu une portée considérable et ont permis d'éviter presque entièrement le béri-béri et le scorbut, même à bord des bateaux et dans les expéditions lointaines. Mais elles ont eu une répercussion bien plus forte encore; elles ont ouvert un vaste champ de connaissances pratiques et nous ont amenés à une conclusion capitale: c'est qu'il convient de choisir judicieusement nos aliments en considérant les vitamines qu'ils contiennent si notre régime doit répondre à tous nos besoins.

La découverte du monde microbien par Pasteur a eu, en plus de ses grandes conséquences, un curieux résultat: celui de soulever une défense générale contre